



### Sie kam zu spät.

Original-Roman von S. von der Offen.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**N**ach so abstraktem Gebiete begegnest Du Dir mit Deinem Doktor doch wohl aber nicht? Ihr gefällt Euch eben gut, und die strenge Form, welche die Gesellschaft dem Verkehr zwischen Herren und Damen vorschreibt, ist Euch unbequem. Ihr möchtet sie gern umgehen, und dazu erweist sich das so oft mißbrauchte Wort der Freundschaft recht bequem. Sicher denkt Ihr Euch nichts Schlechtes dabei." fügte sie schnell hinzu. "Die Welt ist nur leider schlecht. Deshalb glaubt sie gern alles Schlechte und Gemeine, und ihren giftigsten Stachel, die schwersten Steine, hat sie stets für die Frau. Wir sind ja so schwach und so wehrlos. Wenn die Schiffsgesellschaft heute den Verkehr von Dir und dem Doktor für unpassend erklärte, glaubst Du, daß ihn auch nur ein Vorwurf träfe? "Wenn das Mädchen es ihm erlaubt, weshalb soll er sich den Spaß nicht machen?" So würden auch die Besen, vor allem jede Frau urteilen. Ihre ganze Verachtung, auch ihre ganze Rache träfe Dich allein. Nicht der Staub auf dem Flügel des Schmetterlings ist so leicht zerfällt, wie der gute Ruf eines Mädchens. Schon deshalb hüte ihn recht sorgfältig. Das Vergnügen verfliegt rasch, und was zurückbleibt, ist traurig und bitter."

Sie zog Signe zärtlich in ihre Arme.

"Gewiß erscheine ich Dir in diesem Moment recht altjüngferlich und pedantisch," sagte sie. "Wenn Du älter geworden bist, erzähle ich Dir vielleicht einmal, was mich so hart und schroff, gerade was diesen Punkt anbetrifft, gemacht hat. Sie hat mich viele Tränen gekostet, diese Lebensweisheit." Liebkosend strich ihre Hand über das fraue Gesicht ihres Liebings. "Deshalb brauchen wir aber noch lange nicht den Kopf hängen zu lassen, Kleines," fügte sie hinzu, als sie zwei dicke Tränen in den sonst so lustigen Augen schimmern sah. "Glaub' mir, es plaudert sich ganz eben so nett, wenn er Dich „gnädiges Fräulein“ und Du ihn „Herr Doktor“ nennst. Ich habe auch nichts dagegen, daß Herr Helmsöhn uns einmal in Saleide besucht. Im Gegenteil, ich will unsre

ganze Tischdecke morgen bei der Table d'hôte aufordern, die letzten schönen Herbsttage in unserem Landhause zu verleben. Du mußt mir nur versprechen, nicht gleich bei dem ersten tête-à-tête Brüderchaft mit dem Doktor zu trinken."

Mit ihrem stillen Lächeln den enthusiastischen Dank der schon wieder strahlenden Signe von sich abwehrend, ging Signe hinaus auf das Deck. Dort war es leer geworden. Daß Knudson hatte ein Herr von der chinesischen Mission in den Rauch-

flüssigem Marmor gleich wogte das in seinen Tiefen aufgewühlte Meer, im lichteften Blau, von dem wolkigen Schaum blühend umfäumt.

Ein nordischer Dreimaster zog, das mächtige weiße Segel vom Winde geschwellt, in jagenber Fahrt vorüber — ein malerisches Bild.

Mit lautem Getöse strebte ein Mövenschwarm dem nordischen Schiffe nach, in seiner sprudelnden Fahrt nach Fischen zu spähen.

Zehn Uhr war's bald, aber noch immer lag Tageshelle über dem Meer, dessen Farbe sich von Minute zu Minute vertiefte, je näher der Dampfer den skandinavischen Küsten kam, die die nächtliche Sonne mit wunderbaren Lichtreflexen umspielte. In dämmernder Ferne lag Mandal.

Am Horizonte tauchten die mild romantischen Gestade von Christianund auf. In malerischen Gruppen schloß sich der Kranz seiner felsigen Inseln um den Hafen der Stadt und über dem allen glühte und leuchtete die nordische Sonne mit siegender Kraft, daß vor ihrem Glanz die Sternbilder verblagten.

Wie in einem Feuermantel gehüllt, flammte der Mond.

Wie Feuerstein zuckte es über den Himmel.

In zartestem Grün, in leuchtendem Gelb, bald orangefarben, bald hellblau flimmerte der ganze nördliche Horizont.

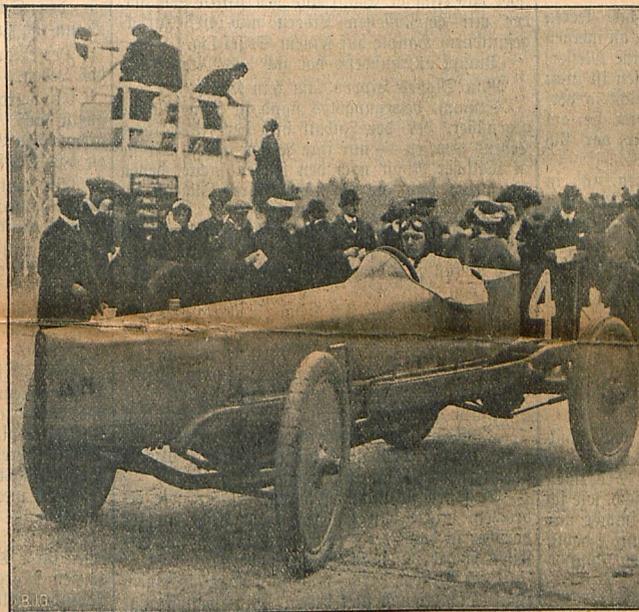
Dunkelrotbraune Wolken, einer Kette phantastischer Inseln ähnelnd, schwebten regungslos in dem blendenden Aether, während ein anderes Wolkengebilde sich wie ein Riesentrichter in die lobernde Blut herabsenkte. Das Schiff legte an. Neue Passagiere kamen an Deck, Schritte wurden hinter Signe laut und verklagen wieder.

Die Reisenden mochten müde sein und deshalb Eile haben, in ihre Kabine zu kommen, um den morgenden Tag mit frischen Kräften genießen zu können.

Nur einer der Neuantömmlinge schien sich gegen die Ruhe zu wehren. Signe hörte eine sehr erregte Debatte vor der in die unteren Schiffsräume hinabführenden Treppe, dann lehrten die Fremden auf das Verdeck zurück.

Der Wandschirm verberg Signes Blicken den großen, schlanken Mann, der, leicht gebückt, sich mit den unsicheren Schritten der Blinden über das Verdeck tastete.

Die fortpulente Frau, die ihn führte, schien ihr Amt mit mehr Energie wie Freundlichkeit zu versehen.



Das schnellste Automobil der Welt.

Auf der Brookland-Autorennbahn bei London startete bei einer Wettfahrt das schnellste Automobil der Welt. An der Spitze des Stüßers ist der Wagen zum besseren Durchschneiden der Luft mit einem Messer versehen.

salon entführt, und in der großen Kajüte produzierte sich ein Laufendfüßler, dessen Vorstellung keiner versäumen wollte.

Signe freute sich dessen, denn sie suchte die Stille heute mehr denn je. In die entlegenste Ecke des Verdecks trug sie sich einen Feldstuhl und einen kleinen leinernen Windschirm, der sie vor jedem neugierigen Blicke schützen mußte.

Das Haupt in die Hand gestützt, gab sie sich ganz dem Zauber des Meerfriedens hin.

Tief indigoblau war die Flut, dann und wann von imragenden Streifen durchbrochen. Auf den kurzen Wellen spielte schneeweißer Schaum.

Wie ein lichtfunkteln der Schweif folgten dem Schiffe die Furchen, die die Schiffsschraube in das Seewasser zeichnete.

Signe tat die harte, fast rohe Art weh, mit der sie den Blinden zurechtwies, der häßliche, scheltende Ton, in dem sie unablässig auf ihn einredete.

„Es ist wirklich kaum noch zu ertragen,“ hörte Signe sie poltern, „den ganzen Tag kommt man nicht zur Ruhe und nun soll man auch noch die halben Nächte aufsitzen.“

„Ich verlange ja nicht nach Deiner Gesellschaft,“ meinte der Kranke müde, „Du brauchst mir nur die Glocke zu geben, dann klinge ich dem Steward, wenn ich zu Bett gebracht werden will.“

„Damit wir beim Verlassen des Schiffes wieder einen so netten Standal haben, wie eben im Hotel,“ höhnte die Frau.

„Es war nicht meine Schuld, daß Du dem Aufwärter kein Trinkgeld gabst,“ verteidigte sich der Angegriffene.

Die Frau brach in ein schrilles Lachen aus.

„Ach so, ich bin wieder schuld — ich sollte wieder geben — zum Zahlen bin ich ja immer gut genug gewesen. Nur schade, daß mein Geld auch mal ein Ende hat. Viel ist gerade nicht mehr übrig, und wenn Dir noch öfter solche kostspieligen Ideen kommen, wie diese norwegische Küstenfahrt . . .“

„Du weißt, daß die Aerzte sie mir zur Beruhigung meiner kranken Nerven dringend anrieten.“

„Meiner Meinung nach müßte es Deine Nerven mehr beruhigen, wenn das Kapital mal im Jahre nicht angegriffen würde,“ war die bissige Antwort.

„Hör auf,“ bat der Kranke, „wer weiß, ob wir allein sind.“

„Der leinene Windschirm und die leeren Stühle werden, denke ich, keinen Anstoß an meinen Reden nehmen.“ Klang es scharf wie eine Messerschneide zurück. „Ein menschliches Wesen ist nicht auf dem Verdeck, die Reisenden sind nicht so verrückt, die Nächte zu durchwachen, wenn sie am nächsten Tage eine anstrengende Tour vor sich haben.“

„Aber ich mache doch keine Touren, und in diesen engen, dumpfen Kabinen kann ich nicht atmen,“ rief der Blinde verzweifelt. „Vorige Nacht, dachte ich, ich müßte ersticken.“

„Du erstickst aber nicht,“ vollendete die lebenswürdige Pflegerin. „Nachdem Du mich sechs mal hintereinander aus dem Bett geklingelt hattest, schliefst Du bis in den hellen Morgen.“

„Sei ruhig, es werde nicht wieder klagen.“

„Na, nun bist Du wohl schon wieder gekränkt?“ schalt die Frau. „Wahrhaftig, man möchte sich das Sprechen ganz abgewöhnen.“

Der Kranke drückte aufstöhnend die Hand gegen die erloschenen Augen.

„Ach glaube, ein Stein hat mehr Erbarmen wie Du,“ murmelte er. „Du siehst es doch, wie ich leide, und dabei nie ein gutes Wort, immer nur Vorwürfe. Wenn Du mir doch eine Pistole gäbst, daß ich diesem Jammer ein Ende machen könnte.“

Signe siebte fast vor Empörung. „Hätte diese Frau denn kein Herz?“

Fast schien es so, denn gänzlich ungerührt klang es zurück: „Sprich doch nicht solchen Unsinn. Verne endlich lieber Geduld. Wer nicht hören will, muß eben fühlen. Geredet habe ich damals wahrhaftig genug, gegen diese unelge Reise nach Kairo, wo Du Dir den Stein zu Deiner Krankheit holtest, aber Du mußt sie ja hin, ebenso wie Du, glühend erhitzt, in das Koupee kamst, gerade im fliegenden Zuge sitzen mußt, weil ein hübsches Gänschen das amüßant fand.“

Signe wagte es nicht, sich zu bewegen. Es war ihr entsetzlich, diese Dinge mit anhören zu müssen, sie wäre so gern fortgegangen.

Aber auch der leiseste Schritt konnte schließlich gehört werden, und wie eine Nothet wäre es ihr erschienen, dem Kranken noch zu verraten, daß er belauscht worden. Wie eine Erleichterung empfand sie's, als endlich die harten Schritte der Frau auf der Kajütentreppe verhallten, auch von den Lippen des Blinden glaubte sie ein bescheidenes Aufatmen

zu vernehmen. Still wurde es um die beiden, grabesstill.

Signe wollte sich eine Szene in ihrem neuen Roman zurechtlegen, aber es war ihr nicht möglich. Immer wieder flogen ihre Gedanken zu diesen fremden Menschen zurück.

In dem tiefen Schweigen um sie her konnte sie seine leisen Atemzüge hören, und dann und wann ein kurzes bitteres Aufseufzen.

Es klang so schmerzlich.

Aus der Kajüte drang schon lange kein Ton mehr herauf, die Passagiere mochten wohl alle zur Ruhe gegangen sein.

Nur der Wind flüsterte noch mit den Wellen. Ein kalter Hauch wehte plötzlich von Norden herüber.

Signe fühlte, trotz des warmen Tuches, das sie um die Schultern trug — aber wunderbar, sie fühlte den scharfen Aufzug weniger für sich selbst, wie für den Blinden.

Er durfte jetzt nicht länger hier oben bleiben, wo eilig der Nachttag zu fallen begann.

Gewiß litt er unter der Kälte und konnte sich nur nicht helfen, denn Signe hatte es wohl bemerkt, daß ihm keine Klingel gebracht worden war. Aber weshalb rief er nicht? Er lag so reglos.

Signe wollte es scheinen, als ob selbst sein Atem verstimmt sei. Eine ihr selbst unerklärliche Angst um dieses arme, traurige Leben trieb sie von ihrem Plaze auf. Auf den Fußspitzen schlich sie zu ihm hinüber. Wie hell die mitternächtliche Sonne doch strahlte!

Wie eine flimmernde Welle flutete ihr Licht über das einjame Schiff und den stillen Schläfer, der mit geschlossenen Lidern und tief zurückgeunkenem Haupte auf seinem Sessel lag.

Dampf aufsteigend hob sich das Meer.

Von Signes Lippen kam kein Laut.

Stumm, bewegungslos stand sie dem Manne gegenüber, der der Inhaft und der Fluch ihres Lebens gewesen — nur ihre Augen lebten, wie sie in tödlicher Angst nach den Zügen suchte, denen die Liebe und die Sehnsucht ihrer Jugend gegolten.

Sie konnte es nicht fassen, nicht begreifen, was so unerbittlich klar sich vor ihrem Blick aufdrängte, diese hinfällige gedrochene Gestalt vor ihr war — Horst von Arnrede!

Wunderbar, daß sich keine einzige anklagende Stimme in ihr gegen den Mann regte, bei ihr die Jugend gedödet, das ganze Glück ihres Lebens vernichtet hatte — nur ein warmes, weiches Gefühl zog durch ihr Herz: ein unendliches Mitleid.

Sie tastete ihre Hand nach seiner Schulter.

„Soll ich den Steward rufen?“ fragte sie.

„Sie dürfen hier nicht länger bleiben. Unsere norwegischen Nächte sind gefährlich.“

Er schien sie nicht zu hören. Starr, wie gebrochen, blickte sein halbgeöffnetes Auge an ihr vorüber in das Leere. Schließ er so fest, daß ihre leisen Worte ihn nicht wecken konnten?

Des Blinden Arm hing so schwer, so eigentümlich schlaff und steif herab. Eine wahnsinnige Angst bemächtigte sich Signes.

„Herr von Arnrede,“ rief sie laut und immer lauter. „Herr von Arnrede.“

Keine Antwort.

Das weit nach hinten auf die harte Lehne des Feldstuhls gesunkene Haupt hob sich nicht, kein Lebenszeichen regte sich in dem starren Körper. Signe slog die Treppen hinab und weckte die Leute, den Arzt.

Sie schickte die Stewardess zu der Baronin.

Dann schlachtete sie zurück auf das Deck. So fern, wie möglich, von dem Kranken stand sie, die lebenden Hände um das Schiffsgeländer gekrampt, und lauschte, — aber die harten, schweren Schritte, auf die sie wartete, kamen nicht. Nur die schlaftrunkene Stewardess schlüpfte hinauf:

„Die Frau will nicht aufstehen,“ hörte Signe sie zu dem Arzte sagen, der noch um den Kranken bemüht war. „Sie meint, es hätte nichts auf sich.“

Der Herr litte öfter an Ohnmächten und aller-

hand nervösen Zuständen, die ohne alle Gefahr wieder vorübergingen, diese Tropfen möchten Sie ihm geben.“

Der Arzt schob das Fläschchen, das die Stewardess ihm hinhielt, ungeduldig zur Seite.

„Der Kernste wird keine Tropfen mehr gebrauchen.“

Im nächsten Moment stand Signe an seiner Seite.

„Wenn Sie einer Hilfe bedürfen, bitte verfügen Sie über mich,“ sagte sie. Der junge Arzt nickte ihr dankbar zu.

„Es ist sehr edel von Ihnen, aber die Verantwortlichkeit dieser Pflege möchte ich Ihnen doch nicht zumuten. Es ist möglich, daß der Starrkrampf in den Tod übergeht, erklärte er. „Der gnädigen Frau wird also doch wohl nichts anderes übrig bleiben, wie ihren kostbaren Schlummer in dieser Nacht preiszugeben. Ich will sofort hinunter gehen und ihr die Sachlage klar machen.“

Signe jette den Kopf.

Natürlich hatte jene andere ja nähere Rechte. Still schlich sie davon, als die Träger kamen, um ihn hinunter in seine Kabine zu tragen.

„Ob die Frau ihre herzlosen Worte nun wohl bereuen, ob die alte Zärtlichkeit noch einmal in ihrem Herzen aufwachen würde? Sie hatte ihn doch auch einst geliebt!“ Diese Gedanken beschäftigten Signe, während sie angstvoll auf jeden Ton lauschte, der sich unten regte. Gegen die Schiffswände klopfte das Meer.

Die Wellen flüsterten und rauschten, wie an jenem Tag in Helgoland, wo sie so gern bei ihnen für den Schmerz Vergessen gesucht, den dieser Mann ihr zugefügt.

Der Morgen kam, auf dem Schiff erwachte das Leben. Signe kümmerte sich nicht darum.

Es wurde Mittag und noch immer saß sie allein auf dem Verdeck, die Hände vor die brennenden Augen gedrückt, die schmerzende Stirn an das Schiffsgeländer gelehnt.

Ein rauher Nordost peitschte das Meer und sriebete einen Regen schäumenden Wassers in Signes Gesicht.

Der kalte Sturmhauch des Meeres tat ihr wohl. Mit durstigen Lippen atmete sie die seuchte kühle Luft. Die meisten Reisenden hatte der raube Wind in die Kajüten geblendet, wo sie in allen Tonarten das interessante Ergebnis der Nacht besprachen.

Das Knudsen war wieder von seinem Missionsfreunde in Beschlag genommen, nur ein paar vereinzelt Luftschwärmer wanderten, bis an die Raupspitze in ihre Mäids gehüllt, auf dem Deck spazieren, bis der Klang des Gong's auch sie zur Mittagstafel in die Kajüte rief.

Hedi und der junge Arzt kamen, um Signe zu holen.

Die Kleine erzählte über das verstörrte Aussehen ihrer Tante, deren Fernbleiben sie schon den ganzen Morgen beunruhigt, aber mit einem fast stehenden Blick bat Signe sie, zu schweigen.

Ihre Augen suchten den Arzt.

„Wie geht es dem Kranken? Ist seine Frau bei ihm?“ fragte sie leise.

Doktor Helmsjon lachte spöttisch auf: „Die Baronin denkt nicht daran, das teuer bezahlte Mittagessen im Stich zu lassen,“ erklärte er. „Der Starrkrampf ist ja noch einmal vorübergegangen, mit Gewißheit konnte ich's ihr ja doch nicht beschwören, daß ihr Mann gerade jetzt sterben würde. Sie verstand, oder will meine Worte so verstehen, daß er noch zehn Jahre leben kann.“

Ein verächtliches Zuden slog um Signes Mund.

„So werde ich diese Stunde dem einjamen Kranken schenken,“ sagte sie und als Gedchsen sie erkannt anblickte, fügte sie ungeduldig hinzu: „Ich habe keinen Hunger. Benachrichtige mich, wenn das Diner zu Ende geht, damit ich mich zurückziehen kann, ehe die Frau des Kranken kommt.“

Ich denke, es würde ihr nicht angenehm sein, eine Fremde an ihrer Stelle zu finden."

Die Stewardess, welche Anrede während der Tischzeit besorgen sollte, atmete erleichtert auf, als Signe die Kabine betrat.

"Gott sei Dank, daß Sie kommen," sagte sie. "Ich mußte mir schon keinen Rat mehr. Ich kann so wenig Deutsch und der Herr spricht so undeutlich und mich versteht er gar nicht."

Anrede schien das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Er saß aufrecht, eine qualvolle Unruhe spiegelte sich in seinen Zügen.

Unablässig glitten seine Hände über die Bettdecke, als ob sie etwas suchten, nach etwas verlangten.

Signe beugte sich tief zu dem Sterbenden nieder.

Mühsam fing ihr Ohr die mehr gelallten wie gesprochenen Worte auf, oder war es nur ihr Herz, das sie erraten ließ, was er wünschte.

"Wo ist die Reisetasche des Herrn?"

Die Stewardess fand sie in einer Ecke der Kabine und mit Hilfe der Frau hob Signe sie so weit empor, daß der Kranke hineingreifen konnte.

Wie abgenutzt war die Tasche des einst so eleganten Anrede, wie schlecht die Sachen, die dort ohne die geringste Sorgfalt hineingepfercht waren — alles vom billigsten und unordentlich und unanbar gehalten. Signe tat der Ansicht wehe wie ein körperlicher Schmerz.

Sie mußte sich Gewalt antun, um nicht laut aufzuschreien, während der Kranke immer noch mit derselben Inantheit in den Zügen unter diesen armeneligen Dingen umbertastete, die unter seinen unbeholfenen Griffen nach allen Seiten auf die Erde fielen.

"Soll ich das Futter aufstrennen?" fragte Signe.

Anrede nickte. "Ja, bitte, aber schnell, recht schnell!"

Signe ahnte, vor wessen Kommen es geschehen sollte.

Ihr Herz krampfte sich zusammen. "Armer Freund, was muß Du gelitten haben, ehe Du so wurdest, so elend und gebrochen?" dachte sie, während sie hastig das Futter an der Stelle auseinanderrückte, wo ihre tastenden Finger eine kleine Erhöhung fühlten.

Eine verschlossene lederne Brieftasche kam hervor.

Signe reichte die Brieftasche dem Kranken. Ein Schein von Verhütung spiegelte sich in dem Antlitz, auf das schon der nahende Tod seinen unheimlichen Schatten zu werfen begann.

Signe hatte ihren Arm unter Anredes Rücken geschoben, um ihm das Stützen zu erleichtern. Mit tränenerfüllten Augen sah sie zu dem Manne nieder, in dessen Hand einst ihr Schicksal gelegen.

Wo mochten sie geblieben sein, all die lustigen Kameraden, die eleganten Modedamen, die den charmanten prächtigen Baron umschmeichelt und verwöhnt hatten?

Nicht einer hatte sicher den Weg zu dem hilflosen Blinden gefunden. Mitleidig strich sie über das ergraute Haar, die eingefunkenen Schläfen. Ihre weichen sanften Bewegungen taten dem Kranken wohl.

Signe war's, als ob sie einen dankbaren Druck der blaffen Finger verspürte. Er war es wohl schon lange nicht mehr gewöhnt, sanft angefaßt zu werden. Signe schickte die Stewardess hinaus, sie wollte allein mit dem Sterbenden sein.

Sein Haupt war an ihre Schulter gesunken.

Sie fühlte die matten, immer wieder ausfallenden Schläge seines Herzens.

"Soll ich Ihre Frau rufen?" fragte sie leise.

Anrede schüttelte mit einer fast angstvollen Gebärde den Kopf. Er drängte sich so fest an Signe, als ob er Schutz bei ihr suchte.

"Lassen Sie sie nicht zu mir," flehte er.

"Weiben Sie bei mir, Sie sind so gut — Ihre

Stimme klingt süß, sie erinnert mich — ich weiß nicht an wen — aber sie ist mir lieb."

Aus Signes Augen löste sich eine Träne.

Heiß und schwer fiel sie auf die bleiche eingefunkene Wange des Kranken. Verwundert wandte er das Haupt zu ihr um.

"Weshalb weinen Sie?" fragte er und nach einer Weile fügte er hinzu: "Wer sind Sie? Ich würde gerne Ihren Namen wissen."

"Ich bin eine barmherzige Schwester," antwortete Signe mit tränenerfüllter Stimme. "Anrede gab sich damit zufrieden."

"Das ist gut," hörte sie ihn flüstern, "so werden Sie den Auftrag eines Sterbenden erfüllen."

Er schob die kleine Brieftasche in Signes Hand.

"Sie soll das nicht finden, sie — meine Frau." Widerwillig nur schien er das Wort auszusprechen.

"Nehmen Sie die Tasche an sich," fuhr er flüsternd fort. "Ein Buch ist darin — ich habe es überall mit mir genommen — weil es das erste sein sollte, auf das mein Blick fallen sollte, — wenn Gott mir das Augenlicht wiedergeben würde — jetzt fühle ich, geht's mit mir zu Ende — deshalb verbrennen Sie es."

"Darf ich es nicht lesen?" fragte Signe.

"Vielleicht gewinne ich es lieb, dieses Buch."

Wiech wie eine Lieblosigkeit klang ihre Bitte an das Ohr des Sterbenden. Ob er sie noch verstand? — oder ob nur der sanfte Ton ihrer Stimme ihn wohlthuend beruhigte? Ein Lächeln glitt über seine Züge. Er nickte, während er sich fester an Signes Arm schmiegte, als ob er schlafen wollte. Schwer fielen die Lider über die erloschenen Augen — die Gedanken schienen ihn zu verlassen und dann fuhr er noch einmal auf — keuchend hob sich die Brust. Wie Hilfe suchend klammerten sich seine Hände um die ihren, ach, sie hätte ihm so gern geholfen! Nahre ihres Lebens hätte sie darum gegeben, um ihm diese Stunde zu erleichtern — aber was ist Menschenwille gegenüber jener fremden unerbittlichen Macht, die wir "Tod" nennen?

Der Tod winkte, und sie mußte ihn gehen lassen, allein den dunklen Weg in jenes unbekannte Land, in das so viele Wege hin und aus dem feiner zurückführt. Signe fühlte, wie sich die müden Glieder streckten zum ewigen Schlafe — schwer und starr lastete der Körper in ihrem Arm. Sie wußte nicht, war es seine Leiche. — Frau Michen aß währenddessen mit vollen Backen.

Als die Kellner die Teller wechselten, verjuchte sie ein der Situation angemessenes wehmütiges Gespräch mit dem neben ihr sitzenden Gutsnachbarn anzuknüpfen.

"Ach, Komtesse, wenn Sie ahnten, welche Wohltat das für mich ist, daß mich der Zufall in diesen schweren Tagen gerade mit Ihnen zusammengeführt hat," seufzte sie.

Hertha von Eichenburgs feinnadige Haltung wurde noch einen Grad reservierter. Sie rückte unwillkürlich näher zu ihrem Vater hinüber, wie, um weiteren Annäherungsversuchen auszuweichen.

"Ist es wirklich wahr, daß Ihr armer Herr Gemahl in dieser Nacht einen Starrkrampf gehabt hat?" mischte sich der alte Graf in das Gespräch.

Frau Michen wuschte mit der Serviette an ihren Augen herum, trotzdem auch der schärfste Blick keine Träne in ihnen entdecken haben würde.

(Schluß folgt.)

## Der Glückshort.

Roman von B. von Klipphausen.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein trüber Aprilabend. Langsam rieselte der Regen mit Schneeflocken demüthigt aus den grauen Wolken auf die nur spärlich erleuchteten Straßen der kleinen Provinzialhauptstadt W., von deren

Kirchturm die Glocke eben die achte Stunde verkündete. Nichts regte sich auf den Straßen, die wie ausgestorben schienen. Nur dort bogen zwei vermunnte Mädchengestalten aus einem Seitengäßchen in die Hauptstraße ein und eilten dem Portale des Schlosses zu, welches der Präsident Graf Freienberg bewohnte. Hier trafen sie mit einem hochgewachsenen jungen Kavallerieoffizier, dem Sohne des Präsidenten, zusammen, der erstaunt still stand, als das Licht der Laterne auf die beiden Mädchen fiel.

"Du hier, Hedwig, und zu so später Stunde?" fragte er ernst. "Was soll das heißen, liebe Schwester? Warum ließe ich Dich nicht von unsem Diener abholen?"

"Ach, Albrecht, ich — ich war erst bei Lilli von Wiedenbrecht, und — und dann bei Anna Meidhardt, die mich nach Hause begleitete. Ich habe mich verspätet; hilf mir, daß Papa nicht böse wird!"

Ihre schönen blauen Augen baten so innig, die kleine Hand schloßte in die seine, und Graf Albrecht lächelte verhöhnt. "Kleiner Leichstein," meinte er dann, "Du kommst um diese Stunde die allergrößten Unannehmlichkeiten gewärtigen und Papas Fohn ermeden. Ich danke Ihnen, Fräulein Meidhardt, für Ihre freundliche Begleitung meiner Schwester. Adieu!"

Sporenklirrend trat er ins Haus, indes Hedwig noch dankbar der stillen Beschützerin die Hand drückte und ihr zurannte: "Morgen um sechs Uhr bin ich bei Dir. Du treue Seele! Hab' tausendmal allerhöchsten Dank für alles!"

"Gute Nacht, gnädige Gräfin," erwiderte Anna gerührt, keine Ursache zu danken! Adieu!"

Ereget schlüpfte die junge Dame die Treppe hinauf in ihr Zimmer, während unten Graf Albrecht Paletot und Mütze ablegte und ihr nachrief: "Soll ich auf Dich warten, liebe Schwester?"

"Nein, nein, ich komme gleich," gab sie hastig zurück, entschuldige mich nur einstweilen bei den Eltern, ich bin in fünf Minuten unten."

Als Hedwig kurze Zeit darauf das Speisezimmer betrat, saßen die Eltern bereits am Teetisch, und der Graf bemerkte etwas mißbilligend: "Nun, mein Kind, Du kommst so spät? Ich wünsche, daß in meinem Hause alles nach der Uhr geht. Du warst ja den ganzen Tag aus dem Hause."

"Ach, seid nicht böse," erwiderte das junge Mädchen hastig, "ich — ich hatte mich auf dem Besuche bei Wiedenbrechts verspätet und dann traf ich noch Anna Meidhardt, die mir so vieles zu erzählen hatte und mich schließlich nach Hause begleitete."

"Du bist wohl auch sehr rasch gegangen, Hedwig," fragte darauf die Gräfin mit leiserem Tadel. "Dein Haar ist nicht glatt, und Dein Gesicht glüht."

"Ach ja, ich habe mich recht heißt," stotterte die Gefragte verwirrt und ergriff mit zitternden Händen die Teetasse. "Anna Meidhardt, die ich unterwegs traf, wollte mich durchaus nach Hause begleiten, damit ich nicht allein zu gehen brauchte."

"Das war sehr richtig von ihr. Eine junge Dame darf zu so später Stunde nie allein auf der Straße sein."

"Aber Hedwig, was habt Ihr denn zusammen getrieben?" lachte Albrecht, um das fatale Gespräch abzubrechen, "Du hast ja Myrtenblätter in den Haaren! Ganz bräutlich siehst Du aus! Ihr habt wohl wie die blinden Braut und Bräutigam gespielt? Oder hat mein Schwertorden gar —"

Die Komtesse ward totenbleich. Klirrend entfiel die Teetasse ihren Händen, und ehe sie es hindern konnte, entführte ein Strom von Tränen ihren Augen. "D nicht doch, Albrecht, was meint Du denn?" stieß sie erregt hervor. "Bergebt, liebe Eltern, ich — ich bin nicht ganz wohl — darf ich mich zurückziehen?"

"Beruhige Dich nur, Hedwig!" bemerkte abwehrend der alte Graf. "Albrecht scherzt nur, ich begreife nicht, weshalb Du diese Sache so tragisch

nimmst; das nächste Mal kommst Du pünktlich und damit genug — reden wir von etwas anderem."

"Da fällt mir übrigens ein, Papa," rief Albrecht dazwischen mit einem raschen, verwunderten Seitenblick nach der Schwester, "mein Freund, Fürst Lermanoff, der ein großer Antiquitätenjammmer ist, hat von unserem Familienstück, dem Damaszenerdolch, gehört und fragte mich, ob Du ihm wohl gestatten möchtest, denselben einmal zu bewundern."

"O, sehr gern," nickte Graf Freienberg zustimmend, "ich will ihm die Sage des Dolches, sofern es ihn interessiert, gern mitteilen."

"Ach, Du hast sie in den Familienpapieren aufgeschrieben? Das ist vortrefflich! Lermanoff lauert auf alle solche Sachen. Darf ich die betreffende Pergamentrolle wohl gleich aus der Bibliothek holen, um sie mit Dir einzusehen?"

"Jawohl, lest sie uns auch vor," jagte die Gräfin beifällig, "man kann nie genug sein Wissen aufzufrischen, besonders wenn es die eigene Familie betrifft, und der Fürst soll uns in dieser Richtung gut bewandert finden."

"Ich habe den Dolch auch einmal gesehen," meinte Hedwig jetzt, die sich wieder einigermaßen gefaßt hatte, "es ist eine auffallend schöne Waffe auch in der Fiselierung, und nicht wahr, an ihr hängt eine eigene Prophezeiung? Sie ist für uns so zu sagen das Glück von Edenhall?"

"Ja," bestätigte der Graf, "wir werden es aus den Worten unseres Ahnherrn hören. Es interessiert mich in der Tat gleichfalls, einmal wieder an jene Familiengeschichte erinnert zu werden. Ich bin ein besonderer Liebhaber der Chronik, denn in ihr spiegelt sich ein gutes Stück Eigenart des betreffenden Volkes."

"Ubrigens haben wir zu unserer Soiree fast vollständig zugehende Antworten erhalten," meinte die Gräfin. "Es freut und wundert mich zugleich; denn in solch vorgerückter Jahreszeit lieben viele Herrschaften wohl größere Geselligkeit nicht mehr."

"In vier Wochen geht Ihr schon hinaus nach Freienberg?" fragte Graf Albrecht. "Da reite ich dann immer Sonnabends zu Euch hinaus, um den Sonntag draußen verleben zu können. Dieses Mal werde ich wohl häufig den Fürsten Lermanoff mitbringen."

Er tauschte halb lächelnd dabei mit der Mutter einen Blick des Einverständnisses, denn die Gräfin warke gleichfalls, daß der reiche russische Fürst von Hedwigs Schönheit völlig bezaubert war. In echt mütterlichem Stolz fühlte sie nun die größte Befriedigung darüber und sah im Geiste bereits ein Fürstentronchen in Hedwigs blondem Haar funkeln.

Das Gespräch kam bald wieder auf das berühmte Familienkleinod, den Damaszenerdolch. Auf Wunsch des Präsidenten ging Albrecht, um dasselbe aus dem feuerfesten und diebstahlsicheren Stahlschrank zu holen, wo es bei den Kapitalien aufbewahrt wurde.

In einem kleinen, langen schwarzen Lederkoffer lag der Dolch auf Purpursammet, und die Perlen und Rubinen des Griffes schimmerten beim Schein der Gasstrone geheimnisvoll auf.

"Das ist unser Glückshort, Kinder," sprach feierlich Graf Freienberg, "und wenn er jemals aus meinen und meiner Nachfolger Händen kommen sollte, dann ist's auch vorbei mit den Tagen des Glückes; denn der Engel, welcher einst unseren Ahnherrn diese Waffe reichete, hat eben diese Prophezeiung daran geschnitten."

"Der Dolch ist haarfarrig geschliffen," bemerkte Graf Albrecht, leichtprüfend mit der Hand über die Waffe gleitend, "ob die Spitze wohl vergiftet sein mag?"

"Ich weiß es nicht, und doch ist's nicht unmöglich, denn die ehemaligen Gifte hielten sich jahrhundertlang," erklärte der alte Graf.

"Und wo liegt die Waffe immer aufbewahrt?" fragte Hedwig mit Interesse.

"In meinem Geldschrank. Der Schlüssel liegt stets auf meinem Nachtsisch, und wenn ich auch

sehr gut schlafe, so wird doch niemand es wagen, bis an mein Bett zu bringen, um den Schlüssel zu entwenden."

"Es ist ein ganz besonderer Schlüssel zu einem versteckten Fach im Geldschrank, und es ist selbst mit dem Schlüssel noch nicht leicht, den Dolch im Schrank zu finden," meinte Graf Albrecht, denselben seinem Vater zurückgebend, "und nun, Papa, wollen wir die Chronik verfolgen, welche von dem kostbaren Dolche erzählt."

"Im Jahre des Heils 1099," so begann das alte, vergilbte Pergament, welches der Präsident nun vorlas, "zog einer der Herren von Freienberg mit ins gelobte Land, um das heilige Grab unseres Herrn und Heilandes von den Ungläubigen frei machen zu helfen. Selbiger war ein gar tapferer, edler Mann, der zur Bückung seiner Sünden ins gelobte Land gezogen mit dem vollen Lobe des Papstes. War dort unter den bösen Heidenböckern, Saragenen zumeist genannt, kein gutes Leben, denn man mußte allerorten auf der Hut sein, nicht vergiftet zu werden, so man auch nur einen Schluck frischen Quellwassers zu sich nehmen wollte. Dazu auch gab's wildes Getier, Schlangen und schlimme Fliegen, die dem Schlafenden gar oftmals Tod und Verderben brachten. Doch der edle Herr Burthard von Freienberg achtete dessen nicht, sondern zog seiner Strafen fürch, getrauen auf den Herrgott da droben, der ihn bislang stets geführt und behütet hatte. Da ward er eines Tages meuchlings von einem Pfeil getroffen, der seinen linken Arm lähmte, also daß er sein vielreues Köpflein nicht mehr weiter führen konnte, sondern bei einer Quelle erschöpft und blutend umsanf. Dauerte nun gar nicht lange, bis ein hübschön Heidenmädchen heimlich heransichlich und den fremden Mann mittelbig ansah, auch das Roß an der Quelle tränkte.

Wennschon beide verschiedene Sprachen redeten, so verstanden sie sich doch gar bald, und das Mädchen kniete nieder, um des Freienbergers Wunden zu verbinden, wofür er ihr dankbar die Hand drückte. Durch allerlei Zeichen bedeutete er sodann der Heidin, ob sie ihn nicht in ihr Haus aufnehmen wolle, bis er genesen sei, er werde es ihr auch bezahlen, aber sie schüttelte traurig den Kopf und sann lange nach, bis ihr eine Rettung einfiel. Der verwundete Ahne ward von ihr nach einer verborgenen Höhle gebracht, wo ihm niemand finden konnte, und hier pflegte ihn Zuleika, so nannte sich seine Beschöckerin, mit großer Treue. Aber eines Abends hatte er einen gar ersten Traum, der ihm wie vom Himmel gesandt vorkam, um vor einer unbekanntem Gefahr zu warnen.

Plötzlich erhellte sich rings um ihn besagte niedrige Höhle und ward groß, hoch und schimmernd wie der köstlichste Saal; auch eine Menge seltsamer Gestalten stand und bewegte sich darin, nur er allein stand still unter ihnen. Da mit einem Male schwebte eine lichtgekleidete Engelsgestalt zu ihm hin und legte einen funkelnden Gegenstand in seine Hand, den er sogleich für einen Dolch erkannte. "Nimm hin," hörte er es an sein Ohr klingen, "und hüte den Dolch auf das allerbeste, denn er ist gefeit und soll Dir und den Deinen Glück bringen. Du bist bedroht, rette Dein Leben und solange der Dolch in Deinen Händen ist, wird das Böse fern bleiben bis auf die spätesten Geschlechter."

Der verwundete Ahnherr erwachte; er fühlte etwas Hartes, Kaltes in seiner Hand; es war ein Dolch, den er soeben im Traumgesicht gesehen, und dann — froh es mit einem Male an ihn heran, schleichend, heimlich, tückisch — "Er muß sterben, der elende Gaiur," hörte er eine Stimme zähneknirschend rufen, das Mädchen ist durch ihn betört — er muß aus der Welt geschafft werden."

Und der Ahnherr fühlte bereits eine seibene Schlinge um seinen Hals geworfen. Da stieß er im Finstern mit dem Dolche zu, und lautlos, nur mit dumpfem Ausprall stürzte ein menschlicher Körper zu Boden; dann ward wieder alles ruhig. Erst bei den hereinfallenden Strahlen der Morgen-

sonne bemerkte der Freienberger den Leichnam eines Saragenen am Eingang der Höhle — und seine Pflegerin blieb zum ersten Male aus. Er hat sie nie mehr wiedergesehen und gedachte besorgnisvoll, daß jener Tote wohl zuerst sie erdroffelt hatte, ehe er daran ging, dem Feinde die verderbliche Schlinge überzuwerfen. — Von jener Zeit an gehört der Dolch in unsere Familie," fügte der Präsident hinzu, das Pergamentblatt sinkend lassend, "und wird vom Vater dem Sohn übergeben als wichtigstes Eigentum, an dem die Verantwortung für das Wohl und Wehe aller seiner Familienglieder hängt."

"Ob der Dolch auch — andere schüben mag als die Freienbergs?" meinte Hedwig, nachdenklich denselben in der Hand wägend. Verwundert sah Albrecht sie an.

"Weshalb fragst Du so eigenümlich, Hedwig?" meinte er dann leise, "die Waffe ruht in sicheren Gewahrsam bei uns und wir sind geschützt hier im zivilisierteren Lande."

"Ja, o natürlich," entgegnete sie zerstreut, "jetzt geht ja niemand mehr mit Gift und Dolchstöcken hier vor."

"Und dennoch halten wir alle fest an der Tradition," meinte der alte Graf tiefsehnst; "es gibt so viele Dinge, wie Hamlet, der berühmte Dänenprinz sagt, zwischen Himmel und Erde, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt, daß sich diese Wahrheit auch auf diesen Fall anwenden läßt. Wenn ich einst tot bin, wirst Du, Albrecht, ebenso pietätvoll das Kleinod hüten wie ich, nicht wahr, mein Sohn?"

"Gewiß, Vater, Du kennst meine Ansichten, sie sind aus den Deinen entsprungen und schon jetzt durchs Leben gefestigt."

"Soll ich den Dolch hinübertragen?" fragte Hedwig ziemlich schüchtern und nahm dann den Schlüssel, um das Ledereui fortzubringen.

"Du kannst das nicht allein vollbringen," bemerkte da Graf Albrecht rasch, "aber ich werde Dir dabei behilflich sein und das Geheimfach im Schranke zeigen." Albrecht begleitete darauf seine Schwester, die den Dolch nach dem Schranke trug.

Sinnend blieb sie dann allein vor dem wieder verschlossenen Tresorschrank stehen und murmelte in sich hinein: "Glück soll die Waffe dem bringen, der sie besitzt. Ach, wer brauchte es mehr denn ich! Und hier drin in dem Geldschrank liegt das Kleinod des Glückes fast vergeffen von allen. Wenn ich es doch zu eigen hätte!"

Anrührend drehte sie nochmals den Schlüssel im Schloß und blickte noch lange wie im Traume auf den Dolch, ehe sie feuernden Schrank wieder abschloß und dem Vater den Schlüssel bradte.

\* \* \*

Es war eine alte, vornehme Aristokratenfamilie, die Grafen Freienberg. Sie alle hatten hohe, edle Begriffe von ihrer Stellung, ihrem Verufe in der Welt, aber dieser Stolz artete insofern fast in Hochmut aus, als sie die unter ihnen stehenden Personen nicht für ihresgleichen hielten.

Graf Freienberg war Regierungspräsident in der schönen, alten Provinzialhauptstadt B. und ein ebenso wegen seiner Strenge als wegen seiner Gerechtigkeit bekannter und geachteter Mann. Wenn auch oft unnahbar, so besaß er doch eine vornehme Lebenswürdigkeit im geselligen Verkehr, die auf niemanden ihren Eindruck verfehlte, der mit ihm zusammenkam. Zudem war er auch ein geschickter, vielgereifter Mann, der sehr fessend von seinen Erlebnissen zu erzählen verstand. So kam es, daß das gräfliche Haus, abgesehen von der hohen Stellung des Präsidenten, welche ihm weitgehende Repräsentation auferlegte, ein überall beliebtes und gesuchtes war, denn auch die Gräfin verstand es meisterhaft, mit verbindlicher Liebenswürdigkeit und vornehm zurückhaltender Form die Honneurs zu machen. Jeder, der sich zum ersten Male dort befand, meinte, ihn ganz besonders hätten die Gastgeber ausgezeichnet. Im Sommer lebte die gräfliche Familie auf dem schönen, unweit der Stadt gelegenen Gute Freieu-

berg, und der Präsident fuhr dann täglich so lange in die Stadt, wie ihn seine Geschäfte dort festhielten.

Die beiden gräflichen Kinder, Albrecht und Hedwig, lebten im Elternhause. Ersterer stand als Leutnant bei den Kürassieren in der Stadt und bewohnte daher meistens das elterliche Haus. Graf Albrecht, ein von Grund aus vornehm und edel angelegter Charakter mit soliden Grundrissen und vortrefflichen Ansichten, war überall beliebt und hoch geachtet. Wohl selten erfreute sich ein junger, reicher Kavallerieoffizier so allgemeiner Anerkennung wie er. Denn wenn er auch nie mit den Ausgelassensten seiner Kameraden im Spielen, Wetten und flotten Leben Schritt hielt, wenn er sich auch stets davon mit irgendeiner freundlich, aber bestimmt ausgesprochenen Bemerkung zurückzog, so wagte es doch niemals jemand, ihn deswegen zu höhnen oder auch nur ein spöttisches Wort zu verlieren. Man bewunderte ihn im Gegenteile und achtete ihn um so höher, denn wenn irgendein junger Kamerad unerschuldet in Not geriet, konnte er sicher darauf rechnen, bei Graf Albrecht Freienberg Hilfe und Rat zu erhalten. Daß natürlich auch die Augen der vornehmen Mütter mit Wohlgefallen auf ihm ruhten, wenn sie ihre heiratsfähigen Töchter auf Bälle führten, braucht nicht erst erwähnt zu werden, doch bisher war all ihr Sehnen und Berechnen umsonst gewesen; Graf Albrecht hatte noch keine Wahl getroffen, wenngleich er einer der eifrigsten Tänzer war. In letzter Zeit schien eine neu aufgetauchte Schönheit ihn anzuziehen, denn wo immer er auch mit Fräulein Julie von Ronau zusammentraf, war er ihr getreulichster Schatten, und die schwarzen Augen des munteren Mädchens flammten heller auf, wenn der stattliche Kürassier zu ihr trat.

Graf Albrechts Schwester, Hedwig, die zwei Jahre jünger als ihr Bruder war, empfand keine sonderliche Zuneigung für das schöne Mädchen, das ihrem Bruder so gefiel. Waren sie zusammen, so ging beiden gar bald der Gesprächsstoff aus, denn die junge Gräfin hatte weit mehr und höhere Interessen als Julie, deren Hauptthema Bälle, Herren und Kolletten bildeten. Hedwig wunderte sich denn auch nicht wenig, wie Albrecht Gefallen an Fräulein von Ronau finden konnte, die doch so ganz anders geartet war wie er. Aber man sagt ja, daß Liebe blind sei! Hedwig sympathisierte sonst voll und ganz mit dem Bruder. Sie dachte, fühlte und wünschte genau so wie er, und oftmals mußten beide lachen, wenn ein und derselbe Gedanke sie beschäftigte. Sie hatte ein volles, warmes Herz für alles Schöne und Edle. Vielleicht war sie ein wenig zu ideal veranlagt fürs Leben, aber um so einnehmender wirkte ihr Wesen auf die Umgebung. Sie war einfach, fröhlich und gesund in Schloß Freienberg aufgewachsen. Im Winter lebten sie alle nur wenige Monate in der Stadt, und diese Zeit bildete den Glanzpunkt für das lebhafte kleine Mädchen, das sich nie satt sehen konnte an all dem Außergewöhnlichen, das sie umgab. Auch als sie nach einjährigem Pensionatsleben in das Elternhaus zurückkehrte, war sie natürlich und mädchenhaft geblieben. Die Eltern sahen mit Stolz und Freude auf die schöne gefeierte Tochter, der die gesamte Gesellschaft huldigend entgegenkam.

Im letzten Winter aber ein junger Mann ihr entgegengetreten, der fortan eine bedeutende Rolle in ihrem Leben spielen sollte. Eines Abends trat in der Rolle des Lohengrin ein junger vielberühmter Sänger auf, Herr Ludwig Morand, dem ein bedeutender Ruf vorausging. Alle Plätze im Theater waren längst vorausbestellt, um den berühmten Heldentenor als Lohengrin zu hören.

Eine wahre Begeisterung hatte alle ergriffen, und man sah dem Abend wie einem Ereignis entgegen. Die eine der Proszeniumslogen hatte Graf Freienberg gemietet. Die Familie war vollzählig erschienen, beide Damen saßen vorn, die Herren in der zweiten Reihe.

Hedwig, die Musik und Tanz über alles liebte, war sehr angeregt; sie trug eine blauweiße lichte Bluse und an derselben eine Leeroje; das schöne Antlitz strahlte, die roten Lippen lächelten — sie sah unbeschreiblich lieblich aus. Auch andere fanden das. Gar manches Opernglas richtete sich auf die junge Gräfin; die Herren waren entzückt, selbst die Damen mußten gestehen, daß sie „vorzüglich“ aussehe, und die Gräfin-Mutter empfand unbeschreibliche Genugthuung über die schöne Tochter.

Der Vorhang ging in die Höhe, und strahlend wie der Tag, obgleich ein brünetter Lohengrin bis jetzt noch nie dagewesen war, stand Ludwig Morand auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Er begann sein Lied an den Schwan. Eine tiefe, beinahe feierliche Stille erfüllte ringsum das Haus, und erst beim letzten verhauchenden Ton brach ein endlos wogender Jubel aus.

Wieder und wieder verneigte sich der schöne

Lebensinhalt. Aber, ach, wie unerreichbar war dies alles, denn sie kannte ja den schönen Sänger gar nicht persönlich, und der Stolz ihrer Eltern und ihres Bruders schuf ein unüberwindliches Hindernis für ihren Herzenswunsch.

Als sie eines Tages kurz vor Ostern, wie sie es so liebte, im offenen Ponywagen vom Schlosse in die Stadt hereinfuhr, da sollte sie plötzlich des Sängers persönliche Bekanntschaft machen. Der Pony schaute vor einem am Wege stehenden Kinderwagen, aus dem klägliches Geschrei ertönte. Hedwig vermochte ihn nicht mehr zu zügeln und unaufhaltsam raste das Tier dahin, vielleicht in nächster Minute schon dem Verderben entgegen. Das junge Mädchen war mehr tot als lebendig; krampfhaft hielt es noch beide Zügel, aber es sah kaum mehr etwas; wie Schatten legte es sich über seine Augen, und das Herz klopfte in wildem Fieber, daß es ihm beinahe den Atem benahm.

In diesem Augenblick bog eine stattliche Männergestalt um die Ecke. Blitsähnlich überfah der Ankömmling die Gefahr und stürzte vorwärts, dem Tier in die Zügel greifend. Ein gewaltiger Knack, und es stand lammfromm, wenn auch noch an allen Gliedern bebend.

„Seien Sie beruhigt, Komteß, die Gefahr ist vorüber,“ sagte eine wohlklingende Männerstimme, und Hedwig, welche einer Ohnmacht nahe in den Armen des Wagens lehnte, schaute in die Höhe; vor ihr stand das Ideal ihrer Träume, Ludwig Morand.

Ein wonniger Schauer durchrieselte ihre Glieder; sie streckte ihm, noch keines Wortes fähig, beide Hände entgegen, die er huldigend und mit der vollendeten Haltung des Weltmannes an die Lippen führte. Schon nach wenigen Minuten jedoch hatte sie sich soweit erholt, daß sie die Zügel wieder ergreifen konnte; mehr mit Blicken als Worten dankte sie dem Reiter, der sich lächelnd und mit der wiederholten Versicherung entfernte: „Es war mir eine ebenso große Ehre wie Freude, der gnädigen Komteß einen Dienst erweisen zu dürfen, und mein schönster Dank ist der Ihre lebenswürdige Bekanntschaft gemacht zu haben.“

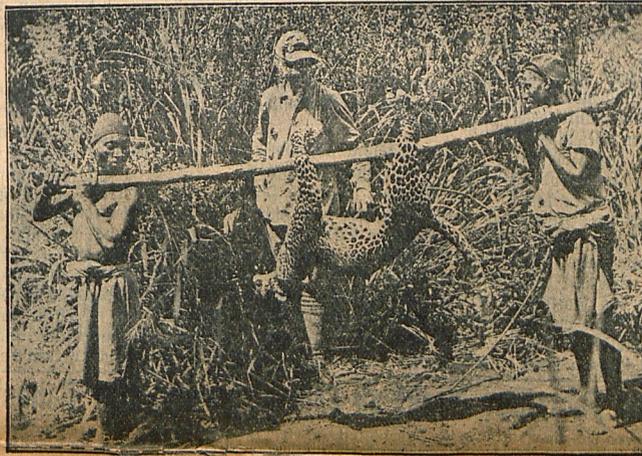
Dann fuhr Hedwig fort, und in beider Herzen lebte die feste Ueberzeugung fort, daß dieses erste Begegnen keineswegs das letzte sein würde.

Und in der Tat sandte noch am selben Abend Graf Freienberg seine Karte nebst einer höchst verbindlichen Aufforderung zum einfachen Tee an den berühmten Sänger; dieser nahm dankend an, machte am folgenden Tage zur gebührenden Zeit seinen Besuch und wurde auch vom Präsidenten und dessen Sohne aufs vorvortommendste empfangen. Die Damen blieben aber an diesem Abende unsichtbar. Morand bemerkte nicht einmal, als er beim Verlassen des Regierungsgebäudes die Fensterreihen musterte, daß einer der Vorhänge droben im ersten Stock sich ohne Anlaß bewegte.

Von nun an sahen sich die beiden jungen Leute sehr häufig, denn selbstamerweise trafen sie oft auf der Straße oder Promenade zusammen und dann nie, ohne wenigstens einige flüchtige Worte zu tauschen.

Der Sänger hatte auch in anderen vornehmen Familien Zutritt erhalten, wo Komteß Hedwig verkehrte. Man lud ihn häufig im kleinen Kreise ein, und er war stets lebenswürdig, bereit, geäußerten Wünschen nachzukommen und ein Lied zu singen. Daß er es dann meistens so einrichtete, als sei es für Gräfin Hedwig bestimmt, wenn diese zugegen war, war selbstverständlich.

Niemand ahnte wohl die stets wachsende



Transport eines lebenden Leoparden in Deutsch-Ost-Afrika.

Ein in der Falle gefangener Leopard wird durch zwei Eingeborene zur Käfige überbetert, um von dort für einen zoologischen Garten nach Europa verschifft zu werden.

Schwannentritter. Er vermochte nicht alle die duftenden Blumenpenden aufzuheben, die ihm zu Füßen fielen, nur eine voll erblühte Leeroje nahm er in die Höhe, befestigte sie im Knopfloch und dankte nach allen Seiten. Hinübergewehen nach dem Proszenium hatte er nicht, als die Rose fiel und ein tief ertöndes Mädchenantlitz sich zurückbog, und dennoch wußte er genau, von wem die Spende gekommen war.

Von dem Tage an fehlten Komteß Hedwig und ihre Mutter nicht ein einziges Mal im Theater, wenn Ludwig Morand sang; die Gräfin hatte selbst Freude an der herrlichen Tenorstimme des Künstlers; sie ahnte nicht, wie gefährlich es für ihre Tochter wurde, so oft in die Tiefe der blitzenden Augen des gefeierten Sängers zu schauen, welche bald nur sie allein suchten.

So ging das Spiel mit dem Feuer eine lange Zeit weiter; es war so romantisch, sich aus der Ferne zu lieben. Hedwigs Herz klopfte ungestüm bis er, der Herrliche von allen, in dem fleidamen Kostüm der jedesmaligen Rolle auf die Bühne trat und mit aufwendendem, nur ihr verständlichem Blicke sie grüßte.

Sie träumte dann den ganzen Tag nur von Ludwig Morand, und wunderbar, ihr ganzes stolzes Standesgefühl, wie sie es bisher empfunden hatte, ging in dieser Liebe unter. Sein Weib zu werden, mit ihm Leid und Freud, Lust und Schmerz zu teilen, erschien ihr nur noch der einzige





**Bettfedern und Daunenn,**  
garantiert sauber und gut füllend,  
Bis 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50  
**Vorzügl. Daunenn,** 2,25, 2,50  
Bericht von 5 Pfund an gegen vorherige  
Einföndung oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels,**  
Cöthen 1. Anst.

Extra starke  
**Echte Hienfong-Essenz**  
(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Pf.  
Mk. 6,- portofrei.  
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

**Ernst Hess**  
Saxoniafabrik  
Musikinstrumenten-Verfabrik  
Hilfenheim (G. Nr. 538)  
Lieferant von Saxonia (eigene)  
Saxonia-Harmonika in über 100  
vers. Ziffern n. 27, 8,00 an  
Gitarren n. 27, 2,00, Geigen n.  
27, 4,00, Orgeln, Blasin-  
strumente, Pianofortensätze, Saiten,  
Klavier, Saxophone, Blasin-  
strumente, Zithern, etc.  
Saxonia-Verlag, Halle-S., Mühlweg 20.

Versuchen Sie meinen Kunst-  
**Honig**  
feinster Qualität. Emalte-Eimer oder  
Topf br. ca. 10 Pfund **2,70** ab hier.  
Mindestens 4 Gefäße à br. 10 Pfund  
**franko Bahnstation**  
des Bestellers. — Preisliste frei.  
**GurtRabe, Magdeburg 142**

**Tausende**  
Kinder-, Sport- u. Luxuswagen, Kin-  
derstühle, Fahrräder,  
Kindermöbel, Fahrrad-  
Laternen, eiserne Bett-  
stellen lie-  
fern wir direkt an  
jedermann zu enorm  
billigen Vorzugs-  
preisen.  
Verlangen Sie bei  
Bedarf kostenfrei  
neuen Katalog.  
**Sächsische Kinderwagen-  
u. Fahrrad-Industrie Zeitz 98.**

**Brillanten, Juwelen und  
Goldwaren für Jedermann**

Man erhält umsonst und portofrei  
unseren Katalog mit über  
1000 Abbildungen v. Taschenuhren,  
Wanduhren und Weckern, Ketten,  
Schmucksachen aller Art, Photographie-  
Apparate, — Geschlossen-  
Artikel in den praktischen  
Gebrauch und Luxus.  
Sprechmaschine, u. Musik-  
instrumente, Nähmaschine,  
und gerahmte Bilder usw.  
Wir liefern auf

**Teilzahlung**

Der Besteller bekommt sofort die Ware,  
die er wünscht, und die Bezahlung  
geschieht in monatlichen Raten.  
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets  
wieder so. Bitte folgenden beghabigen  
Bericht des öffentlich angestellten beid-  
seitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen  
**F. GORSKI in Berlin:**  
Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000  
(tausend) bei der Firma Jonass & Co., G. m. b. H.,  
Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen  
574 von Käufern herrührten, welche bereits früher  
von der Firma Waren bezogen hatten; sich habe  
mich hiervon durch Prüfung der Bücher und  
Belege überzeugt. **F. Gorski,**  
beidseitiger Bücherrevisor u. Sachverst.  
**Viele tausende Anerkennungen.  
Hunderttausende Kunden.**  
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren.  
Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.  
**Jonass & Co., Berlin SW. 214**  
**Belle-Alliance-Strasse 3**  
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.  
Gegründet 1889

**Nach wie vor** werden  
Abfälle zu dauerhaften Vor-  
arbeiten in Müllern zu Stein-  
Wilhelm Reckel, Göttingen 57.

**Hygienische**  
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog  
Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.  
H. Unger, Gummiwarenfabrik  
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

**Neurastheniker**

nehmen keine wertlosen Pillen, Nerven-  
fütter, Apparate od. dergl., sondern lesen  
und beachten die Schrift eines Arztes über  
das Nervensystem, das ohne die Reiz-  
trommel für irgend eine nutzlose Spezialität  
zu rühren, genaue Aufklärung über Ursprung,  
Folgen und Heilung der Nervenschwäche  
gibt. Ein Wegweiser fürs ganze Leben.  
Zu beziehen für 1,50 M. in Briefm. franko von  
**Verlag Aesculap, Genf 19 (Schweiz).**

**Lungenleiden, Asthma**

sowie Krankheiten der Atmungsorgane,  
Husten, Heiserkeit, Influenza werden durch  
den **Aromatischen Teer-Liquor**  
außerordentlich günstig beeinflusst. Der-  
selbe bewährt sich wegen seiner hervor-  
ragend antiseptischen Eigenschaften vor-  
züglich.  
**Preis pro Flasche 2 Mark.**  
Zu beziehen durch die Apotheken oder  
vom Hauptdepot  
**Kugelpothke Nürnberg 55.**

**Korpulenz**

**Fettleibigkeit**  
wird beseitigt durch „Tonnoia“, Preis-  
gekrönt mit gold. Medaillen und Ehren-  
diplomen. Kein starker Leib, keine starken  
Hüften mehr, sondern schlank, elegante  
Figur und graziose Taille. Kein Heilmittel,  
kein Geheimmittel, lediglich ein Entfett-  
ungsmittel für zwar korpulente, jedoch  
gesunde Personen. Keine Diät, keine An-  
derung d. Lebensweise. Vorz. Wirkun.  
Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nachn.  
Fabrik: **D. Franz Steiner & Co.,**  
Berlin, 28, Königgrätzer Strasse 96.  
Verkauf: D. Apoth., Generaldepot u. Versand:  
Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 64.

**Stoffe**

vorzüglich Qualität, große Partien  
zu enorm billigen Preisen: 3 Meter  
Triumph-Buksin für 5 M. 85 Pf.,  
3 Meter Lord-Cheviot für 7 M. 20 Pf.,  
3 Meter Salon-Kammgarb für 14 M.  
30 Pf., 6 Meter Damastuch für 3 M.  
90 Pf., 6 Meter Damen-Sportleinen  
für 4 M. 20 Pf., 6 Meter vollener  
Damen-Cheviot für 6 M. 60 Pf.,  
20 Meter weißes Hemdentuch für  
6 M. 30 Pf.  
Prachtvolle Auswahl, jeder Ver-  
gleich übertrifft! Verlangen Sie  
Muster portofrei ohne Kaufzwang.  
**Tuchausstellung**  
Wimpfheimer & Cie.  
Augsburg 98.

**Kaffee**

an Händler und Private  
aus erster Hand.  
Roh: pr. Pfd. 85, 88, 107, 118, 126  
Geröstet: 98, 103, 108, 120, 133, 143 Pfg.  
9/10 Pfd. an fr. Nachn. — Proben gratis.  
**Herm. Laaser, Hamburg I. B.**  
Import-Rösteri-Export

**Guarana-Migräne-Tabletten**

überaus wirksam bei nervösen  
Kopfschmerz, ärztl. empfohlen, zu haben  
in Apotheken oder durch **St. Annen  
Apothek, Brandenburg a. H.**  
1 Kouré à 12 St. n. 1,10 fr. 5 Köhren n. 5,-

**Vfl. Frende** bereiten meine Geschenke,  
die einer jeden Sendung beiliegen.

**ff. Tafel-Pflaumenmus**

1 Eimer oder Topf . . . . . 2,00  
1 Eimer, 24 Pfund od. Topf 23 . . . . . 4,00  
1 Spülwanne . . . . . 28 „ 4,50  
1 Abwaschschüssel . . . . . 38 „ 6,50

**ff. Kunst-Speise-Honig**

1 Emalte-Eimer . . . . . 10 Pfd. 2,85  
1 „ „ „ 17 „ 4,65  
1 „ „ „ 30 „ 8,00

**Pikante Salzöllgurken**

1 Postfass . . . . . 2,00  
**ff. Sauerkraut mit Wein**

1 Fass netto 110 Pfd. . . . . 5,00  
1 „ „ 60 „ . . . . . 3,75  
1 „ „ 10 „ . . . . . 1,10  
alles ab hier, gegen Nachnahme und ohne  
Extraabrechnung der Gefäße.  
**J. A. Schultze, Konservenfabrik  
Magdeburg 40.**

**Wie man gesund wird!**

„Wessen Blut leicht durch die Adern rollt, der ist gewöhnlich  
gesund an Leib und Seele, der fühlt sich glücklich, denn Gesundheit  
hat Heiterkeit, Lebens- und Arbeitslust im Gefolge.“ sagt ein medi-  
zinischer Schriftsteller, Dr. W. Teschen. Dagegen ist der, dessen  
Blut träge und schwer zirkuliert, krank an Leib und Seele, z. B. können  
**schlechte Verdauung, kalte Füße,  
Appetitlosigkeit, Hämorrhoiden (goldene  
Ader),  
leichte Erregbarkeit, Beinschäden, Flechten,  
Mattigkeit, Bleichsucht, Ausschläge, Pickel,  
Energielosigkeit, Rheumatismus, Gicht,  
andauernde Kopf- Zuckerkrankheit,  
schmerzen, Blutandrang nach dem  
Rückenschmerzen, Kopf,  
Schlaflosigkeit, Katarhe des Halses, der  
Nachtschweiß, Nase oder der Ohren**

auf ungesundes Blut, das einer gründlichen Aufrischung und  
Reinigung bedarf, zurückzuführen sein. Ist dies der Fall, dann heiss-  
es, den Stoffwechsel gehörig anzuregen, damit die im unreinen Blut  
enthaltenen Selbstgifte ausgeschieden werden und das Blut wieder  
befähigt wird, genügenden Sauerstoff in sich aufzunehmen, neu  
Zellen zu bilden und die Ansammlung von Giften mit Sicherheit zu  
verhindern.  
**Dr. med. Schröders Blutsaugzehrung „Resencin“** ist von  
Ärzen und vereidigten Chemikern als ein hierzu zweckmäßiges und ge-  
regnetes Präparat anerkannt. Es verursacht keinerlei unangenehme  
Nebenwirkungen, vor allem niemals Diarrhöe, und da es in Tabletten-  
form hergestellt ist, so ist es leicht und bequem einzunehmen,  
auch der schwächste Körper verträgt es. Wir garantieren laut  
unserem besonderen Garantieschein.

Weit über tausend Personen sprechen in begeistertem Dank-  
schreiben die Ueberzeugung aus, daß sie durch „Resencin“

**Ihre Gesundheit wiedererlangt**

haben. Damit sich jedermann von der Richtigkeit unserer Angaben  
überzeugen kann, senden wir an jeden, der uns darum ersucht,  
**eine Probeschachtel ganz umsonst und franko**  
und gleichzeitig ebenfalls kostenlos und franko ein interessantes Buch  
„Wie man gesund und jung bleibt“, für jedermann.

**Hunderttausende**

könnten von schweren Leiden befreit werden  
wenn sie diesem Ratgeber folgten.

Schreiben Sie uns einfach per Postkarte Ihre Adresse, wir senden  
Ihnen dann Buch u. Probeschachtel sofort gratis zu. Genaue Adresse:

**Dr. med. H. Schröder, Berlin 35/ U. 20**  
G. m. b. H.

**Clichés** in Autotypie und Strich-  
ätzung, Lithographie, Schnell-  
druck und billigst  
**Wilhelm Greve, Berlin SW**

**Elektrisiere dich selbst.**  
Nervendübel, Rheu-  
matismus, Gicht,  
Ischias, Frauenleiden,  
und viele andere  
Beschwerden  
werden bekann-  
lich durch Elek-  
trizität geliebt.  
Beleuchtender  
Prospekt gratis  
und franko gegen Rückporto.  
**Schoene & Co., Fabrik mediz. u.  
Apparate-Fabrik, a. Main, Nr. 41.**

**FRANCO-ALEMANDE**

**Import  
französischer Weine.**

Als besonders preiswert empfehlen wir:

Fransösischer Rotwein	Mk. 0,85	per Liter exkl. Glas
Moselwein . . . . .	0,85	
Portwein (spanisch) . . . . .	1,25	
In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.		
ferner:		
<b>Bordeaux-Weine</b> p. Flasche exkl. Glas		
Narbonne . . . . .	Mk. 0,80	
Chät. Coulon . . . . .	1,00	
Chät. Bernard Bourg . . . . .	1,20	
Chät. Loubaney Curac . . . . .	1,50	
Chät. Raymond Lamarque . . . . .	1,75	
<b>Mosel-Weine</b>		
Obermoseler . . . . .	Mk. 0,80	
Lieserer . . . . .	1,00	
„ Rosenberg . . . . .	1,20	
Portwein (span) . . . . .	1,00	
Kognak (fin) *** . . . . .	3,00	
„ „ „ . . . . .	2,00	
Jamalka-Rum-Verschn. I. . . . .	3,00	
„ „ „ II. . . . .	2,00	

5 Liter od. 10 Fl. Groß-Berlin franko Haus.

**Société viticole franco allemande m. b. H.**  
Fersprecher: Amt IV, 9862 u. 1671. SW., Ritterstr. 50. Fersprecher: Amt IV, 9862 u. 1671.

**Wenn wir Sie  
sprechen könnten**  
würden wir Sie sicher davon über-  
zeugen, dass Sie durch direkten  
Bezug aus unserer Fabrik in  
**Anzugstoffen, Paletotstoffen, Hosen-  
stoffen, Westenstoffen, Damentuchen etc.**  
unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erst-  
klassige Neuhäuten in besser. Qualität zu aller-  
billigen Preisen. Verlangen Sie durch Postkarte Muster,  
wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang.  
**Lehmann & Assmy, Spremberg L. 12**  
Gründet u. älteste Tschfabrik Deutschlands d. d. Art.

**Das Versammlungs-  
Bücherlein** mit  
offener, jedesmann nutz-  
barem, Zahlen-  
belegungen.

Bei Bezug von Waren bitten wir  
sich auf dieses Blatt zu berufen.

**Auf Kredit**  
Horen- u. Kassen-Garanten  
Damen- u. Mädchen in Wirtschaft  
Damen- u. Mädchen in Wirtschaft  
Damen- u. Mädchen in Wirtschaft  
Damen- u. Mädchen in Wirtschaft

**Elwewe Möbel**  
und Polster-Waren  
Folien-Waren-Einrichtungen  
Verlangen Sie gratis Katalog  
Sie erhalten ihn gratis  
Möbel-Katalog No. 171